

WAS IST BERUFUNG?

QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von
JOHANNA RAHNER UND THOMAS SÖDING

QD 348
WAS IST BERUFUNG?



Internationaler Marken- und Titelschutz: Editiones Herder, Basel

WAS IST BERUFUNG?

Theologische Sondierungen zu einem
prekären Begriff

Herausgegeben von
Alexander Löffler und Klaus Vechtel



FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02348-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84348-8

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

1. Gott, ein Rufender?

Gottes Ruf und Gottes Handeln Überlegungen zu Möglichkeits- und Rahmenbedingungen von Berufung	19
<i>Ursula Schumacher</i>	
Berufung als Subjektwerdung Philosophisch-theologische Perspektiven im säkularen Kontext .	36
<i>Isabella Guanzini</i>	
Gott entsprechen: Schöpfung – Offenbarung – Berufung	59
<i>Hans-Joachim Höhn</i>	
Göttliche Zusage – menschliche und christliche Berufung – kirchliches Amt.	80
<i>Bernhard Nitsche</i>	

2. Der Mensch, ein Berufener?

Berufung als Lebensprojekt Biblische Nachfolgeschichten im Spannungsfeld von Hingabe und Verrat	123
<i>Margareta Gruber OSF</i>	
Empirische Spuren der Erfahrung von Berufung in biografischen Narrativen.	147
<i>Katharina Karl</i>	
Wie wird aus Biografie Berufung? Zu einer Logik existenzieller Erkenntnis in diachroner Perspektive	167
<i>Klaus Vechtel SJ</i>	

Psychologisch-anthropologische Aspekte einer religiösen Berufung	191
<i>Hermann Kügler SJ</i>	
Berufung als Selbstverwirklichung? Nachfolge Jesu in der Spannung von Identität und Nichtidentität	214
<i>Alexander Löffler SJ</i>	
Priesterberufung Religiöse Kommunikation unter den Bedingungen von Säkularisierung, Pluralisierung und Individualisierung	244
<i>Detlef Pollack</i>	
Mut zur Dialektik! Replik auf Detlef Pollacks Überlegungen zu Freiheit und Berufung	265
<i>Annette Langner-Pitschmann</i>	

3. Die Kirche, eine Mitberufende?

Berufung Eine christliche Innovation in der Religionsgeschichte und ihre spiritualistische Legitimation	283
<i>Helmut Zander</i>	
Vocatio interna als integraler Bestandteil von Berufung Ein evangelisch-freikirchlicher Beitrag zum theologischen Nachdenken über den Berufungsbegriff.	309
<i>Markus Iff</i>	
Aspekte kirchlicher Verantwortung im Prozess der Erkenntnis und Anerkennung von Berufungen	325
<i>Eva-Maria Faber</i>	
Berufungspastoral angesichts geistlichen Machtmissbrauchs . . .	350
<i>Klaus Kießling</i>	
Autor:innenverzeichnis	380

Einleitung

„Wenn ich zu den Anfängen zurückgehen sollte, würde ich wohl mit Buddy Holly beginnen. Buddy starb, als ich etwa achtzehn und er zweiundzwanzig Jahre alt war. Von dem Moment an, als ich ihn zum ersten Mal hörte, fühlte ich mich ihm verbunden. [...] Er war der Archetyp. Alles, was ich nicht war und sein wollte. Ich sah ihn nur einmal, und das war ein paar Tage, bevor er starb. Ich musste 100 Meilen reisen, um ihn spielen zu sehen, und ich wurde nicht enttäuscht. Er war kraftvoll und elektrisierend und hatte eine gebieterische Präsenz. Ich war nur zwei Meter von ihm entfernt. Er war faszinierend. Ich beobachtete sein Gesicht, seine Hände, die Art, wie er mit dem Fuß wippte, seine große schwarze Brille, die Augen hinter der Brille, die Art, wie er seine Gitarre hielt, die Art, wie er stand, seinen adretten Anzug. Alles an ihm. Er sah älter aus als zweiundzwanzig. Irgendetwas an ihm wirkte beständig, und er erfüllte mich mit Überzeugung. Dann geschah aus heiterem Himmel das Unheimlichste. Er sah mir direkt in die Augen und übertrug etwas. Etwas, von dem ich nicht wusste, was. Und es lief mir kalt den Rücken herunter. Ich glaube, ein oder zwei Tage später stürzte sein Flugzeug ab. Und jemand – jemand, den ich noch nie zuvor gesehen hatte – gab mir eine Leadbelly-Platte mit dem Lied ‚Cottonfields‘. Und diese Platte veränderte mein Leben augenblicklich. Sie versetzte mich in eine Welt, die ich nie zuvor gekannt hatte. Es war, als wäre eine Explosion losgegangen. Als wäre ich im Dunkeln gelaufen und plötzlich wäre die Dunkelheit erleuchtet worden. Es war, als hätte mir jemand die Hände aufgelegt.“¹

In seiner – nachgereichten – Rede anlässlich der Verleihung des Nobelpreises für Literatur im Jahr 2016 geht Bob Dylan zurück zu den Anfängen seines künstlerischen Wirkens: zu einem Konzert des Musikers Buddy Holly, der 1959 bei einem Flugzeugabsturz starb und der in seiner Musik verschiedene Musikstile wie *Rhythm and Blues*, *Count-*

¹ B. Dylan, Nobel Lecture, <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2016/dylan/lecture/> (Zugriff: 14.03.2025; Übersetzung K. V.)

ry and Western und *Rock 'n' Roll*, wie Dylan sagt, „zu einem Genre verschmolz“². Dylan schildert den ihn inspirierenden Konzertbesuch in religiöser Sprache und stilisiert ihn, wenn man so sagen darf, zu einer Art Initiations- und Berufungserlebnis: die Begegnung mit der archetypischen Gestalt des Stars, kurz vor seinem tragischen Tod, in dem sich die Sehnsucht der eigenen Identitätssuche bündelt; der erwähnende Blick des bewunderten Musikers, der auf den jungen Konzertbesucher fällt und die sich darin vollziehende „Übertragung“ von etwas, das (noch) nicht exakt in Worte gefasst werden kann; die Erschließung einer neuen Wirklichkeitssicht, die alles Vergangene als Dunkelheit erscheinen lässt; das Moment der Handauflegung als „Segen“, „Weihe“ und „Beauftragung“, das Erfahrene weiterzugeben.

Berufungserzählungen und -geschichten – so auch in der Rede Dylans – deuten einen Anfang und beschreiben einen Auftrag. Weil sie voraussetzen, dass man mit der Berufung schon gelebt hat, kann dann der „Erzählfaden in umgekehrter Richtung abgespult werden“³. In Berufungserzählungen und -geschichten kommt die Überzeugung zum Ausdruck, dass Lebensformen und Aufgaben – nicht nur aus der Perspektive des christlichen Glaubens, sondern, wie die Rede Bob Dylans zeigt, auch im künstlerischen Kontext – über funktionale Eignung und professionelle Ausbildung hinaus einen tieferen und die ganze Existenz fordernden Sinn haben können.

In einer solchen Bestimmung gehört der Begriff der Berufung traditionell zum festen Bestandteil christlicher Lebenspraxis. Allerdings ist der Berufungsbegriff damit alles andere als unproblematisch. Aktuell ist er jedenfalls in kirchlichen und theologischen Kreisen weitreichenden Anfragen ausgesetzt. Denn das Verständnis von Berufung wird durchaus elitär konnotiert und auf einen „Stand der Vollkommenheit“ sowie auf männliche Amtsträger in der Kirche eingeschränkt. Auch wenn das römische Lehramt an den Zulassungsbedingungen festhält, welche den Empfang des Weiheamtes auf Männer begrenzen, erscheint der Ausschluss von Frauen vom Weiheamt in der römisch-katholischen Kirche dennoch als theologisch diskussions- und fragwürdig.⁴ Stellt „Berufung“ in diesem Kontext eine exklusive Kategorie

² Ebd.

³ C. Theobald, Im Alltag auf Gottes Ruf hören. Menschliche und christliche Berufung, in: GuL 97 (2024) 6–13, 6.

⁴ Vgl. etwa in jüngerer Zeit die Publikationen von M. Eckholt/J. Rahner (Hrsg.),

dar, die feudale Standesstrukturen und kirchlich-männerbündische Machtansprüche perpetuiert?

Des Weiteren ist der Berufungsbegriff Anfragen ausgesetzt, die das neuzeitliche Verständnis von Freiheit und Autonomie betreffen. Werden mit dem Berufungsgedanken heteronome Maßstäbe von gelungenem Leben an Menschen herangetragen und als normativ erklärt, die dem Freiheitsvollzug von Menschen widersprechen? Begünstigt ein solches Berufungsverständnis missbräuchliche Strukturen und Beziehungen?

Schließlich werden durch den Berufungsgedanken auch theologische Fragen aufgeworfen, die das grundsätzliche Verhältnis von Gott und Welt (und den Menschen in ihr) betreffen: Impliziert die Rede von „Berufung“ eine besondere Willenskundgebung Gottes, also ein an ein konkretes Individuum adressiertes Handeln Gottes?

Angesichts dieser Fragen erscheint es nicht verwunderlich, wenn der Berufungsbegriff einerseits theologisch redimensioniert und auf das Verständnis einer aus persönlichen Präferenzen vollzogenen Wahl beschränkt wird.⁵ Andererseits liegen Publikationen vor, die eine Weitung des Berufungsbegriffs vornehmen, nicht zuletzt auf der Grundlage der biblischen Zeugnisse sowie der Anthropologie und Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils. Berufung wird dabei aufgefasst als eine Grundkategorie des christlichen Verständnisses vom Menschsein und als Einladung, die Beziehung mit dem biblischen Gott in einer persönlichen Lebensform auszugestalten.⁶ Für die Entfaltung eines solchen Berufungsverständnisses lassen sich exemplarisch nennen: die Monografie „Hören, wer ich sein kann“⁷ von Christoph Theobald, die Promotionsschrift des chilenischen Jesuiten Hernán Rojas „Wohin, Herr, willst du mich bringen?“⁸, die eine Theologie der Berufung im Anschluss an Karl Rahner

Christusrepräsentanz. Zur aktuellen Debatte um die Zulassung von Frauen zum priesterlichen Amt (Quaestiones disputatae 319), Freiburg i. Br. 2021; M. Eckholt/U. Link-Wieczorek/D. Sattler/A. Strübind (Hrsg.), Frauen in kirchlichen Ämtern. Reformbewegungen in der Ökumene, Freiburg i. Br. – Göttingen 2018.

⁵ O. Wintzek, Berufung – Plädoyer gegen ein Willkürkonzept, <https://www.feinschwarz.net/berufung-plaedoyer-gegen-ein-willkuerkonzept/> (Zugriff: 14.03.2025).

⁶ Vgl. dazu das Themenheft zum Berufungsbegriff der IkaZ 52 (2023) 349–426 (Ausgabe: Juli/August).

⁷ C. Theobald, Hören, wer ich sein kann. Einübungen, Ostfildern ³2019.

⁸ H. Rojas, „Wohin, Herr, willst du mich bringen?“ Eine Theologie der Berufung im Gespräch mit Karl Rahner (Innsbrucker theologische Studien 100), Innsbruck – Wien 2022.

entwirft, und die an den Dokumenten des Zweiten Vatikanums orientierte Dissertationsschrift „Identität als Berufung“⁹ von Benedikt Poetsch.

Wie kann angesichts der genannten Problem- und Diskussionslage der christliche Berufungsgedanke theologisch bestimmt und vor Missverständnissen und missbräuchlichen Verwendungen bewahrt werden? Wie lässt sich von einer göttlichen Willenskundgebung verantwortet sprechen? Wie könnte die Erkenntnis einer solchen Willensoffenbarung theologisch verstanden werden?

Diesen Fragestellungen ist eine internationale Fachtagung des Alois Kardinal Grillmeier-Instituts an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen vom 19.–21. April 2024 nachgegangen. Der vorliegende Band sammelt die Beiträge dieser Tagung, die durch vier weitere ergänzt wurden. Die drei thematischen Perspektiven und Fragestellungen, die die Tagung geleitet haben, werden in diesem Band beibehalten: (1) Gott, ein Rufender? (2) Der Mensch, ein Berufener? (3) Die Kirche, eine Mitberufende?

In einem ersten Teil steht die Frage nach dem offenbarenden Handeln Gottes und der theologisch verantworteten Möglichkeit einer besonderen, individuell geltenden göttlichen Willensmitteilung im Mittelpunkt („Gott, ein Rufender?“). Der Beitrag von *Ursula Schumacher* greift diese Fragen auf. Er bietet einen ersten Problemaufriss, der eine Analyse und berufungstheologische Auswertung von vier prominenten unterschiedlichen Modellen des Handelns Gottes vornimmt, um eine kritische Rechenschaftsleistung im Blick auf die jeweils vorgelegte Deutung eines solchen Handelns und die damit verbundenen metaphysischen Grundannahmen zu ermöglichen. Schumacher plädiert für „eine epistemische Demut“, die sich der „Fraglichkeit und Begrenztheit der vorgenommenen Interpretationen innerweltlicher Gegebenheiten als Ausdruck und Vermittlung eines bestimmten göttlichen Individualwillens“ bewusst ist.

Isabella Guanzinis Beitrag bewegt sich in der Spur dieses Plädoyers und setzt bei der Frage nach einer möglichen göttlichen Willenskundgabe mit Martin Heidegger einen weiteren Akzent. Nach Heidegger ist der Ruf des Gewissens „zwar in mir und kommt aus mir, übersteigt mich zugleich aber“. Berufung kann dann über den Ruf des (mora-

⁹ B. Poetsch, *Identität als Berufung. Eine subjektivitätstheoretische Erschließung der Berufungsthematik im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil* (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 55), Würzburg 2020.

lischen) Gewissens (Sokrates/Kant) mit dem französischen Psychoanalytiker Jacques Lacan als „die Stimme des Begehrens“ bestimmt werden. Die Berufungskategorie ist kritisch gegenüber allen Formen der Heteronomie und unterbricht zugleich eine zirkuläre Selbstbehauptung, „um das Subjekt auf sein Begehren auszurichten“. Damit verkörpert der Berufungsgedanke in einem säkularen Kontext einen Einspruch gegenüber der modernen Tendenz der Reduktion der „Subjektwerdung auf das individuelle Potenzial“.

Hans-Joachim Höhn unternimmt im Anschluss eine konsequent „schöpfungstheologische Verortung“ des mutmaßlich „toxischen Begriffs“ der Berufung. Bei ihm meint „Berufung“ den „Anspruch und die Befähigung, ein Gott entsprechendes Leben zu führen“. Im Rahmen einer relational-ontologischen Bestimmung des Gott-Welt-Verhältnisses wird nicht der Berufungsbegriff als solcher aufgegeben, sondern „die Logik der Überbietung“, die mit dem Sprechen von Berufung verbunden ist. Berufung kann als Deutekategorie (nicht als Ereigniskategorie) begriffen und bestimmt werden, mit der Menschen die Übersetzung des Schöpferwortes Gottes in die persönliche Biografie vornehmen.

Bernhard Nitsche untersucht in seinen Ausführungen den Zusammenhang von Gottes Zusage, menschlicher und christlicher Berufung und kirchlichem Amt. In der „Nachfolge-Gemeinschaft der Kirche“ besteht, grundgelegt in der Gottebenbildlichkeit des Menschen, eine fundamentale Gleichheit, in der alle Christgläubigen auf je eigene Weise Anteil an der priesterlichen, prophetischen und königlichen Sendung Christi erhalten. Da das Neue Testament kein kirchliches Amt mit dem Begriff „Priester“ bezeichnet und das II. Vatikanum diesen Begriff für ungeeignet hält, die „*differencia specifica* zwischen dem gemeinsamen Priesteramt aller Christgläubigen und dem sakramental ordinierten Dienstamt zu bezeichnen“, plädiert Nitsche dafür, die „Grundbestimmung der Dienstämter innerhalb des Leibes Christi“ ernst zu nehmen und das ordinierte Amt von der amtlichen und öffentlichen Sorge um die drei konstitutiven Grundvollzüge der Kirche (Martyria, Diakonia und Leiturgia) zu bestimmen. Die Frage nach den herrschenden kirchlichen Zulassungsbedingungen zum Amt behält für Nitsche damit eine besondere Dringlichkeit.

Mit dieser Verschränkung von Innen und Außen, Selbst und Anderem, Ereignis und Deutung im Hinblick auf die Berufungskategorie ist der Bogen geschlagen zum zweiten Teil des Bandes, in dem die bio-

grafisch-individuelle Dimension von Berufung den Fokus der Beiträge bildet („Der Mensch, ein Berufener?“).

Margareta Gruber OSF hält aus neutestamentlicher Perspektive fest, dass im Hintergrund biblischer Berufungsgeschichten biografisch-lebensgeschichtliche Erfahrungen der ersten vier Generationen der Christusgläubigen stehen, „die sich in diesen Erzählungen zu verstehen suchen, indem sie sie erzählen“. Die biblischen Erzählungen sind komplementär zu verstehen und zeigen „Menschen zwischen Einladung und Ent-Schuldigung, Umkehr und Rückfall, Vergebung und Verweigerung, Liebe und Verrat“. Die komplementären Spiegelungen der Erzählungen betreffen „auch die Geschlechter“ und entwerfen ein differenziertes Bild von Berufung, in dem biblische Frauengestalten in den Vergebungs- und Heilungsgeschichten ihre Initiation in die Nachfolge Jesu erhalten.

An diese narrative Sichtweise von Berufung schließt der Beitrag von *Katharina Karl* an, der sich auf ihre Interviewstudie aus dem Jahr 2015 zu Entscheidungsprozessen von jungen Ordenschrist:innen bezieht. Darin wird deutlich, dass Berufung „nicht normativ-konzepthaft verstanden, sondern biografisch verortet wird und phänomenologisch angelegt ist“. Die unterschiedlichen Biografien enthalten Narrative einer „kleinen, individualisierten Metaerzählung“, in denen von „Gottesgeschichten“ die Rede ist, die nicht mehr einfachhin in allgemein gesellschaftlich akzeptierten Gemeinschaftserzählungen gründen. „Der Prozesscharakter des Berufungsweges“ ist zentral und schließt auch eine Umkehrbarkeit eigener Lebensentscheidungen nicht aus: „Der Weg mit Gott erweist sich als biografisch offene Geschichte.“

Klaus Vechtel SJ greift aus der Perspektive der systematischen Theologie dieses prozessual-offene Berufungsverständnis auf und fragt, ausgehend von Karl Rahners Deutung der ignatianischen Exerzitien als einer Logik der existenziellen Erkenntnis, wie von einem Erkennen „des Gotteswillens für ein Individuum auf den oftmals verschlungenen Wegen des eigenen Lebens“ gesprochen werden kann. Dabei erweist sich Paul Ricceurs Vorstellung einer narrativen Identität als bedeutsam. In der erzählenden Selbstausslegung der Person und ihrer Geschichte erweist sich diese als „Interpret und Interpretiertes“ und kann sich theologisch auf ein rufendes Handeln Gottes beziehen, das jedoch nur in Erzähl- und Deutungsversuchen gelebten Lebens gegeben ist.

Hermann Kügler SJ fragt in seinem Beitrag nach psychologisch-anthropologischen Aspekten einer religiösen Berufung. Ausgehend vom

tiefenpsychologischen Ansatz Luigi Rullas sieht er jeden Menschen in der „Spannung, einerseits sein Leben auf Werte hin auszurichten und andererseits seine vitalen Bedürfnisse zu befriedigen“. Geglücktes Leben vollzieht sich immer im bewussten Umgang mit dieser Grundspannung. Daraus folgt, dass es auch in den vielfältigen Ausdrucksgestalten christlicher Berufungswege (Kügler skizziert fünf Merkmale einer Berufung im christlichen Kontext) darum geht, wie Menschen eine Berufung erkennen und leben können, indem sie „aufmerksam werden [...] für die Werte des Evangeliums und ihren Bezug zum eigenen Leben“. Die Kirche wäre idealtypisch „Gedeih-Raum“ für Entdeckung und Reifung persönlicher Berufung.

Alexander Löffler SJ stellt in seinem Beitrag heraus, dass es bei einer Konnotation von Berufung mit „Selbstverwirklichung“ und „gelingendem Leben“ zu beachten gilt, dass es mitunter recht dramatische Berufungsverläufe geben kann. Er verdeutlicht dies am Beispiel von Therese von Lisieux und Teresa von Kalkutta, die beide „auf je ihre – und in besonders intensiver – Weise eine schmerzhaft irritierende Berufung in Form der ‚Dunklen Nacht‘ erfahren“ haben, dabei aber auch den Weg zu einer größeren inneren Freiheit geführt wurden, den sie so nicht unbedingt für sich selbst gewählt hätten. Der Beitrag betont abschließend, dass die „Erfahrung von Nicht-Identität auf dem Weg der Jesus-Nachfolge“ nicht als ein einmaliges oder vorübergehendes, sondern als ein dauerhaftes Geschehen zu begreifen ist, so dass sich mit christlicher Berufung – in all ihren Formen – „ein grundsätzlich dynamischer, unabschließbarer und polymorpher Prozess religiöser Identitätsfindung verbindet“.

Detlef Pollack konzentriert sich in seinen Überlegungen, ausgehend von persönlichen Impressionen, auf Priesterberufungen, um sich zu religionssoziologisch „interessanten und relevanten Fragen vorzutasten“. Der immanente Interpretationsrahmen der durchtechnisierten Welt, das Freiheitsbewusstsein und die Optionalität von Entscheidungsmöglichkeiten sowie das an der Selbstverwirklichung und der Steigerung eigener Erlebnismöglichkeiten orientierte moderne Subjekt machen den Berufungsgedanken zutiefst obsolet. Angesichts der Variabilität der Identitäten erscheint der Berufungsgedanke der lebenslangen Festlegung auf eine einzige Rolle sperrig. Damit steht auch eine bestimmte, nämlich die zölibatäre Lebensform in Frage: „Aber würde das nicht bedeuten, dass es dann doch die Moderne ist, die den Sieg davonträgt – jene Moderne, die dem Christentum so viel verdankt und sich von ihm dennoch emanzipiert hat?“

Annette Langner-Pitschmanns Beitrag bietet eine Replik auf Detlef Pollacks Überlegungen. Ein „berufungssensibler Freiheitsbegriff“ lässt sich, ausgehend von Christoph Menkes „Theorie der Befreiung“, in einer „dialektisch gedachten Freiheit“ bestimmen, für die die – von Pollack formulierten – Begriffspaare „Ergriffensein und Ergreifen“, „Theonomie und Autonomie“, „Selbstverzicht und Selbstverwirklichung“ nicht notwendig sich ausschließende Alternativen bilden. Mit dem amerikanischen Pragmatisten Richard Rorty argumentiert Langner-Pitschmann für eine epistemische Bescheidenheit im Blick auf den Berufungsgedanken, die dennoch „die Sehnsucht nach Bedeutsamkeit und Identität“ nicht verschweigen muss. In der ausgemachten Spannung von Berufung und Moderne muss nicht eine der beiden Kontrahentinnen als Siegerin hervorgehen. Diese Spannung lässt sich auch als ein „gemeinsames Ringen“ und damit als eine in unserer Zeit „einigermaßen stimmige Art und Weise“ verstehen, „uns über dieses rätselhafte Dasein Rechenschaft abzulegen“.

Wie kann die Rolle der Kirche im Zusammenhang des Findens und des konkreten Lebensvollzugs von Berufungen verstanden werden? Welche ekklesiologischen Strukturfragen, welche strukturellen ekklesiologischen Defizite und Sünden bestimmen die Problemfelder des Berufungsgedankens? Ist die Kirche, die über Berufungen entscheidet, eine „Mitberufende“? Damit ist der dritte Teil des Bandes im Blick.

Für Helmut Zander stellt die Kategorie der Berufung religionshistorisch eine Innovation dar. Sie markiert, dass sich Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinschaft durch Entscheidung vollzieht und durch eine „spiritualistische Dimension“ (innere Erfahrung) in ihrem verunsichernden Neuheitscharakter abgefedert wird. Das faktische Ende der Erwachsenentaufe bedeutet für die Berufung „die Transformation in ein Elitenprojekt“. Auch wenn mit der Moderne ein Entscheidungschristentum an Relevanz gewinnt, gilt für Zander: Wenn die Säkularisierung „Gamechanger des Religionssystems“ ist, dann folgt für die Berufungskategorie, „dass die Gretchenfrage für viele Menschen nicht mehr lautet, ob ich berufen bin oder nicht, sondern ob es relevant ist, diese Frage überhaupt zu stellen“.

Markus Iff zeichnet in seiner Analyse der Dokumente und Studientexte der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) die Mehrdimensionalität des Berufungsbegriffs in einer freikirchlichen Perspektive nach. Dabei sind die individuelle und die ekklesiale Dimension der Berufung in ihrer Zusammengehörigkeit zu sehen: „Die

Berufung zum Glauben, die in die Gemeinschaft des Glaubens und in die Verkündigungs- und Zeugnisgemeinschaft des Evangeliums hineinführt, ist zugleich persönliche Berufung (*vocatio specialis*)“, die auch mit einem speziellen Charisma, einem speziellen Dienst verbunden sein kann. In der Gemeinschaft der Glaubenden wird die persönlich-individuelle Berufung „auf Traditionsbestände bezogen, an die Allgemeinheit kirchlicher Symbolsprache angeschlossen und damit auch relativiert“.

Eva-Maria Faber analysiert die Rolle der Kirche im Erkenntnisprozess der Berufung in der Form, dass die Kirche die Verantwortung dafür trägt, den Rahmen der Berufungserkenntnis „durch ein reflektiertes Verständnis von Berufung heilsam zu gestalten“. Die Spannung zwischen persönlicher Berufungserkenntnis und kirchlichen Anerkennungsentscheiden „gehört zur sozialen Verfasstheit menschlicher Lebensgeschichten“, ist jedoch angesichts ihrer Fehlbarkeit – auch was die Frage nach den Zulassungsbedingungen zum Weihesakrament betrifft – für Faber abzumildern. Beide Aspekte können in ein fruchtbares Zueinander gebracht werden, wenn sich die christlichen Gemeinschaften in der Verantwortung dafür sehen, „eine Person, die sie für Seelsorge und Leitungsverantwortung als geeignet erachteten, zu diesem Dienst zu berufen“.

Der Beitrag von *Klaus Kießling* widmet sich dem Zusammenhang von Berufung und geistlichem Machtmissbrauch „in einer Kirche, die sich als Sakrament des Heils versteht und zu einem Ort des Unheils“ wird. Kießling umreißt geistlichen Missbrauch mit dem aus der Psychoanalyse stammenden Begriff der *Kollusion* „einer geistlichen Autorität mit spirituell Suchenden, die systemisch begünstigt die Macht des Täters wachsen lässt und diejenigen mundtot macht, die in dieser Beziehung zu Opfern werden“. Eine diakonische Berufungspastoral erkennt demgegenüber den einen Geist in den Herzen der Gläubigen als wirksam und weiß sich verantwortlich für die Sicherstellung von Prävention und Qualitätsstandards bei der geistlichen Begleitung.

Die Herausgeber dieses Bandes sind zu vielfältigem Dank verpflichtet: Zunächst der Herausgeberin und dem Herausgeber der *Quaestiones Disputatae*, Prof. Dr. Johanna Rahner und Prof. Dr. Thomas Söding, für die Aufnahme in die Reihe. Dann: den Autor:innen, die mit ihren Beiträgen sowohl diese Publikation als auch die vorausgegangene Konferenz möglich gemacht haben; Sandra Pandenburg, der Referen-

tin für Liturgie und Glaubenskommunikation des Bistums Limburg, sowie den Kollegen Dirk Ansorge, Bernhard Knorn SJ, Paul Schroffner SJ und Tobias Specker SJ vom Alois Kardinal Grillmeier-Institut für die Mithilfe bei der Moderation der Tagung; allen Konferenzteilnehmer:innen, insbesondere den Student:innen der Hochschule Sankt Georgen und den Vertreter:innen der Diözesanstellen für Berufungspastoral, die die Konferenz durch ihre Diskussionsbeiträge bereichert haben; Clemens Blattert SJ, dem Direktor des Zentrums für Berufungspastoral der DBK, für seinen Beitrag zu einem feierlichen liturgischen Abschluss der Tagung; schließlich unseren Mitarbeiter:innen Moritz Kuhn, Mirjam Schliephak und Thomas Stil, M.A. für ihre wertvolle Hilfe bei der praktischen Durchführung der Tagung sowie beim Lektorieren und Redigieren der Texte. Herrn Clemens Carl vom Verlag Herder danken wir aufrichtig für die freundliche und professionelle verlegerische Betreuung des Bandes. *Last but not least* gilt unser herzlicher Dank der Stiftung und dem Freundeskreis der Hochschule Sankt Georgen, die durch ihre großzügige Unterstützung die Tagung finanziell realisierbar machten.

Frankfurt am Main, im Juni 2025
Alexander Löffler SJ und Klaus Vechtel SJ